

Sponsa Christi.

Von Prof. Dr P. Ketter, Trier.

„Wer es zu fassen vermag, der fasse es.“
(Mt 19, 12.)

1. „Heirat und Tod sind die beiden Ziele, denen jedes Menschenleben zustrebt“, schreibt Artemidor von Ephesus in seinen Traumbüchern. Damit hat er die erschreckende Armut der alten Welt an höheren Lebensidealen bezeugt. Vom Frauenleben der Antike gilt das Wort im verstärkten Sinne; denn der unverheirateten Frau bot das Leben weder eine Aufgabe noch einen Inhalt.

Was der Heide Artemidor dem Menschenleben überhaupt als Zielpunkte setzt, hat Israels größter Prophet als göttliches Strafgericht über die herrschsüchtigen und putzsüchtigen Frauen verkündet. Seine Worte sind ein klassischer Ausdruck weiblichen Minderwertigkeitsgefühls, wie es sich ausprägt, wenn nur die Heirat, nur der Mann dem Frauenleben Zielpunkt sein soll. „Und sieben Weiber werden sich an jenem Tage an einen Mann anklammern und ihm sagen: Unser eignes Brot soll uns zur Nahrung und unser eigener Rock zum Kleide dienen; nur laß uns deinen Namen tragen. Befrei uns von der Schande!“ (Is 4, 1.)

Also erst dann hatte die Frau der heidnisch-jüdischen Zeit Bedeutung und Ansehen, wenn sie den Mädchennamen darangab und vom Mann einen neuen Namen, den Mannesnamen erhielt. Erst dann war sie „von der Schande frei“, wenn sie einen Freier gefunden hatte und den Jungfrauenstand mit dem Ehestand vertauschte, indem sie den Schritt vom Mädchen zur Frau tat. Was blieb da noch der Frau an personalem Eigenwert neben dem Geschlechtsunterschied?

Das ist durch Jesus anders geworden. Indem er die Frau als Mensch mündig erklärte und sie als sittliche Persönlichkeit nicht unter, sondern neben den Mann stellte, konnte fñrderhin die Heirat nicht mehr einziges, noch hñchstes Lebensziel der Frau sein. Sie erwirbt nicht erst in der Ehe das volle Recht einer Bñrgerin des Gottesreichs.

Jesus geht noch einen Schritt weiter. Er erhebt die Sorge um das Heil der Seele, das Suchen nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, zur ersten Pflicht des Menschen. Alle Erdengüter kommen nicht in Vergleich mit dem Reichtum der Seele. Aus dieser Grundhaltung heraus muß jener Stand und Beruf als der erha-

benste betrachtet werden, der dem Menschen die Erfüllung der obersten Pflicht erleichtert. Alles, was ans Irdische bindet, erscheint als Hemmung. Nun fordert aber die Ehe ihrer Natur nach von der verheirateten Frau volle Hingabe an den Mann. Es darf ihr nicht einerlei sein, ob sie ihm gefällt oder nicht, ob sie ihn zufriedenstellt und beglückt oder nicht. Anders beim Unverheirateten. „Der Unverheiratete ist um die Sache des Herrn besorgt; er sucht dem Herrn zu gefallen. Der Verheiratete ist um die Dinge der Welt besorgt; er sucht seiner Frau zu gefallen. So ist er geteilt. Die unverheiratete Frau und die Jungfrau ist besorgt um die Sache des Herrn; sie will heilig sein an Leib und Seele. Die Verheiratete dagegen ist besorgt um weltliche Dinge; sie sucht dem Manne zu gefallen“ (1 Kor 7, 32—34). „Wer also seine Jungfrau verheiratet, tut gut; wer sie nicht verheiratet, tut besser“ (1 Kor 7, 38).

Aus dieser seelischen Einstellung des verheirateten und jungfräulichen Menschen heraus müßten wir ohne weiteres folgern, daß in den Augen Jesu der Jungfräulichkeit grundsätzlich der Vorrang vor der Ehe gebührt, auch wenn wir kein Wort darüber in den Evangelien fänden. Wir hätten in der Bewertung der Jungfräulichkeit durch den Apostel Paulus eine klare Sinndeutung der Lehre Jesu. Doch wir sind nicht auf Schlußfolgerungen und mittelbare Zeugnisse angewiesen. Jesus selbst hat es mit aller wünschenswerten Klarheit der Welt verkündet: *Der Stand der gottgeweihten Jungfräulichkeit ist grundsätzlich höher zu schätzen als die Ehe.*

Soeben hatte Jesus den Pharisäern die Ehescheidungsfrage beantwortet. Der Ernst seiner Worte hatte die Jünger nachdenklich gemacht. Wie sie mit dem Meister im Hause allein sind, tauschen sie ihre Gedanken aus und richten neue Fragen an ihn. Der Schwung ihres Idealismus trägt noch nicht höher als zu der resignierten Feststellung: „Wenn die Sache zwischen Mann und Frau so steht, ist das Heiraten nicht zu empfehlen“ (Mt 19, 10). Der Verzicht auf die Ehe erscheint ihnen als einziger Ausweg, um den Lasten eines lebenslänglichen Joches zu entgehen. Ehelosigkeit wäre also das kleinere Übel. Man sieht, da fehlen noch die Voraussetzungen zum richtigen Einschätzen des Gutes, das Jesus den hochgesinnten Seelen zu empfehlen beabsichtigte. Darum sagte er den Jüngern: „Nicht alle fassen dies, sondern nur die, denen es gegeben ist. Es gibt nämlich Menschen, die vom Mutterschoße her zur Ehe unfähig sind; es gibt auch solche,

denen von den Menschen die Fähigkeit zur Ehe genommen worden ist; und es gibt solche, die aus eigenem Antrieb um des Himmelreiches willen auf die Ehe verzichtet haben. Wer es zu fassen vermag, der fasse es“ (Mt 19, 11—12).

An diesen Jesusworten kommt keine Zeit mehr vorbei, wenn sie nach höchsten Lebenszielen Ausschau hält. Sie gehören, wie so viele andere, zu den schöpferischen Ideen, die das Angesicht der Erde erneuern. „Ich bin gekommen, auf daß sie Leben haben, und zwar in Fülle haben“ (Jo 10, 10). Hier ist eine von diesen Lebensquellen Christi freigelegt. „Dazu bin ich geboren und dazu in die Welt gekommen, um Zeugnis für die Wahrheit abzulegen. Jeder, der ein Kind der Wahrheit ist, hört auf meine Stimme.“ Das Lob Christi auf die Jungfräulichkeit gehört zu den feierlichen Zeugnissen für eine Wahrheit, die über die Grenzen des bis dahin Erkannten hinausweist. Aber nur Kinder der Wahrheit begreifen ihren Vollsinn. Mehr als sonst gilt hier Jesu Wort, daß sich erst im Leben nach der Wahrheit die Wahrheit ganz erschließt: „Wenn jemand den Willen dessen tut, der mich gesandt hat, so wird er erkennen, ob meine Lehre von Gott kommt, oder ob ich aus mir selber rede“ (Jo 7, 17). Die Lehre Christi ist auch in ihren tiefsten Fragen keine Geheimwissenschaft für gnostische Konventikel. Sie ist wie das Meer allen zugänglich. Aber nicht jene werden der Unendlichkeit des Meeres inne, die ihr Schifflein nur in einer Bucht am Ufer segeln lassen, sondern die hinausfahren ins Uferlose. So vermögen nur jene Jesu Wort von der Jungfräulichkeit zutiefst zu erfassen, die selber jungfräulich dem König der Jungfrauen folgen. „Wenn ihr an meinen Worten festhaltet, seid ihr wahrhaft meine Jünger. Dann werdet ihr die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen“ (Jo 8, 31—32).

Der Urtext der Worte über die Jungfräulichkeit redet von „Verschnittenen“ und „Verschneiden“. Der Ausdruck will bildhaft verstanden sein, wie auch das Abhauen der Hand und das Ausreißen des Auges bildhaften Sinn hat. Jesus will in dreifacher Steigerung sagen: Manchen ist der Weg zur Ehe durch natürliche Mängel versperrt, sie können keine rechte Ehe eingehen, selbst wenn sie es wollten. Andere sind erst später durch fremde Gewalt ihrer Eignung zur Ehe beraubt worden. Auch ihnen ist der Weg zur Ehe dauernd versperrt. In beiden Fällen ist ohne oder gegen den Willen des Betroffenen die Ehe-

losigkeit als Lebensform gegeben. Es ist bitteres Müssen. Aber es gibt darüber hinaus ein frohes Dürfen, ein freies Verzichten auf das, was den meisten so begehrenswert erscheint. Und zwar ein immerwährendes freies Verzichten; denn auch bei den zwei ersten Gruppen ist es ein dauerndes Müssen. So kann also Jesu Wort nicht nur von der zeitweisen Enthaltung von der Ehe und nicht nur von der vorehelichen Keuschheit gemeint sein; es geht um einen Lebensstand, um ein Ideal. Das übersteigt die Kräfte der Massen. Darum hat es Christus nicht zur Pflicht gemacht. Er wollte heldenmütige Seelen zum Streben nach einem Hochziel einladen, während seine Jünger aus mangelndem Opfersinn sogar vor der unauf löslichen Ehe zurückschreckten.

2. Auch unter Katholiken herrscht nicht selten ein ganz verschwommener Begriff vom Wesen der Jungfräulichkeit. Der Unverheiratete ist noch nicht Jungfrau im religiösen Sinne, d. h. in dem Sinne, wie Jesus von Jungfrauen spricht. Sogar die lebenslänglich bewahrte volle Keuschheit und körperliche Unversehrtheit erschöpft nicht das Wesen der Jungfräulichkeit. Ist es doch für jeden Menschen nach Gottes Gebot heilige Pflicht, diese volle Keuschheit und Unversehrtheit bis zur Ehe zu bewahren. Wer also nicht heiratet, ist nach Gottes Gebot zur lebenslänglichen vollen Keuschheit verpflichtet. Nun ist aber die Jungfräulichkeit im Vollsinn des Begriffes kein Gebot, sondern einer von den evangelischen Räten. Sie geht also über die gebotene standesmäßige Keuschheit hinaus.

Jungfräulichkeit im Sinne Christi hat zwei Pole, einen negativen und einen positiven. Erst, wo beide zusammentreffen, leuchtet das Ideal auf. Der negative Pol ist die Ehelosigkeit und körperliche Unberührtheit, oder wie Dietrich v. Hildebrand es ausdrückt: „Die Nichtaktualisierung der sinnlichen Sphäre.“¹⁾ Dieser negative Pol erscheint vielen irrtümlich als das Wesen der Jungfräulichkeit. Er bildet aber eigentlich nur ihre physische Voraussetzung. Der unversehrte Leib ist die reine Opfergabe. Wie aber ungesäuertes Weizenbrot nicht aus sich heraus zur eucharistischen Hostie wird, so ist nicht jeder unberührte Mensch Jungfrau im religiösen Sinne. Ja, diese Art von Reinheit hat vor der ehelichen Keuschheit nichts voraus, es sei denn die Möglichkeit, einmal den Gegenstand des Jungfräulichkeitsgelübdes zu bilden. Wer

¹⁾ Dietrich von Hildebrand, Reinheit und Jungfräulichkeit, München 1928, 130.

nur deshalb nicht heiratet, weil er keinen Mann oder keine Frau findet oder suchen will, steht im naturhaften wie im religiösen Sinne hinter den Verheirateten zurück, da ihm das naturhafte Gut der Fruchtbarkeit und das übernatürliche Gut des Sakramentes entgeht.

Der positive Pol hat wieder zwei Komponenten, beide unbedingt erforderlich. Zunächst muß der Verzicht auf die Betätigung der geschlechtlichen Anlage freiwillig sein. Wer durch soziale Verhältnisse, durch körperliche Mängel oder durch fremden Willen dazu gezwungen wird und lediglich aus diesem Zwang heraus ledig und rein bleibt, erfüllt nicht die Bedingung des Jungfräulichkeitsideals. Mehr noch! Sogar, wer aus der Not eine Tugend macht und das aufgezwungene Alleinsein und Reinbleiben hinterher freiwillig aus natürlichen Beweggründen bejaht, ermangelt doch noch dessen, was den reinen, ehelosen Menschen mit dem Ehrenkranz der Jungfräulichkeit schmückt. Und das ist *die bewußte Hingabe des eignen Wesens an Gott, die Weihe der natürlichen Unversehrtheit zur heiligen Opfergabe an Christus*. Dieses Gottgeweihtsein mit Leib und Seele, der freiwillige Verzicht auf die Zweiteilung des Herzens in der Ehe, um ungeteilt Gott anhangen zu können, drückt dem Gold der Reinheit den übernatürlichen Prägeempel der gottgeweihten Jungfräulichkeit auf. Das Wesen der Jungfräulichkeit ist also das vollkommene Opfer eines unversehrten Leibes und einer von Gottesliebe erfüllten Seele an Christus. „Um des Himmelreiches willen“, sagt Jesus kurz. Er meint damit nicht nur das jenseitige Leben der Seligen. Auch nicht nur das diesseitige Gottesreich der Kirche. Beides gehört dazu, weil in beiden nur Gott im Mittelpunkt der Herzen steht. „Um des Himmelreiches willen“ bedeutet also „um Gottes willen“. So hat Christus in seiner Antwort an die Jünger den Sinn des Jungfräulichkeitsideals umfassend klargelegt. Der heilige Paulus schließt sich ihm an, indem er den Korinthern schreibt: „Die Jungfrau ist besorgt um die Sache des Herrn; sie will heilig sein an Leib und Seele“ (1 Kor 7. 34). Heilig sein heißt Gott vollkommen geweiht, dem Profanen entzogen sein. Nichts anderes verstehen Augustinus und Hieronymus, um nur diese beiden als berufene Deuter der Worte Christi zu nennen. „Das ist es nicht“, schreibt Augustinus, „was wir an den Jungfrauen rühmen, daß sie Jungfrauen (d. h. unversehrt und ehelos) sind, sondern daß sie Gott geweiht, durch fromme Enthaltbarkeit Jungfrauen sind. Denn ich halte nach meiner Überzeugung

eine verheiratete Frau für glücklicher als eine heirats-süchtige Jungfrau. Jene hat nämlich schon das, wonach diese sich noch sehnt.“²⁾ Hieronymus bemerkt ganz ähnlich: „Manche sind Jungfrauen dem Fleische nach, aber nicht dem Geiste nach; jene nämlich, die zwar einen unversehrten Leib, aber eine verdorbene Seele haben. Eine Opfergabe an Christus aber ist nur jene Jungfrauschaft, deren Geist kein Gedanke, deren Fleisch keine Lust befleckt hat.“³⁾

Nur wer von wahrer Jungfräulichkeit so wenig Ahnung hat, daß er sie mit bloßer Ehelosigkeit verwechselt, mag dem Vorurteil verfallen, unsere Klöster seien mit Menschen bevölkert, die in der „Welt“ keinen Anschluß fanden. Und wer vergißt, daß nur reine Gottesliebe Jungfrauen schafft, der mag in der christlichen Jungfräulichkeit eine Verirrung, etwas Unnatürliches sehen. Ihm sind jungfräuliche Menschen bedauernswerte oder gar verächtliche Geschöpfe, blutlos, Bäume ohne Frucht. Er wird Ellen Key's Urteil unterschreiben: „Hungerkünstler auf dem Gebiete der Liebe sind für die Lebenssteigerung der Menschheit bedeutungslos.“

Das mag von einem erzwungenen, selbstsüchtigen Junggesellenleben gelten und von einer „alten Jungfer“, aber nicht von echter Jungfräulichkeit, noch von einer gottgeweihten Jungfrau. Wo Selbstsucht vor den Lasten der Ehe zurückschreckt, oder wo unfreiwilliges Müssen statt der frohen, aus Gottesliebe getroffenen Wahl den Menschen „allein sein“ läßt, da fehlt das Öl in der Lampe. Da gibt es zwar Jungfrauen, aber keine klugen. „Es gibt nichts Düsteres als eine Jungfräulichkeit, der das Öl fehlt.“⁴⁾ Flucht vor der Ehe ist zu allen Zeiten das Zeichen sittlichen Tiefstandes gewesen; Begeisterung für das Jungfräulichkeitsideal dagegen bekundet edelstes Menschentum.

Mit geradezu erfrischender Eindeutigkeit hat die Kirche Christi ihr Urteil über jene opferscheuen, selbstsüchtigen Menschen gesprochen, die nicht aus höheren Beweggründen, sondern aus Verachtung der Ehe jungfräulich bleiben, die es „besser haben“ wollen als die Verheirateten. Die Synode von Gangra hat sogar im Jahre 343 solche aus der Kirche ausgeschlossen. Can. 1: „Wenn

²⁾ *Augustinus*, Von der Jungfräulichkeit, c. 11; *Migne*, PL 40, 401.

³⁾ *Hieronymus*, Gegen Jovinian, 1, 13; *Migne*, PL 23, 231.

⁴⁾ *Joh. Chrysostomus*, 78. Homilie zu Matthäus. Editio Montfaucon, VII, 849.

jemand den Ehestand schmählt und die Frau, die mit ihrem Manne in der Ehe lebt, auch wenn sie gläubig und fromm ist, verabscheut und tadelt, als ob sie nicht in das Reich Gottes eingehen könne, der sei im Banne.“ Can. 9: „Wenn jemand unverheiratet oder enthaltsam lebt, indem er aus Verachtung sich der Ehe entzieht, und nicht wegen der Schönheit und Heiligkeit der Jungfräulichkeit, der sei im Banne.“ Can. 10: „Wenn jemand von denen, die um des Herrn willen unverheiratet bleiben, sich stolz über die Verheirateten erhebt, der sei im Banne.“ Can. 14: „Wenn eine Frau ihren Mann verläßt und sich zurückziehen will aus Verabscheuung des Ehestandes, so sei sie im Banne.“⁵⁾ An diese Urteile mögen jene sich erinnern, die in der Lehre Christi und seiner Kirche über die Jungfräulichkeit Einseitigkeit erblicken.

3. Wäre der Mensch nur ein Menschenkind, hätte er nur ein Erdendasein und damit auch nur eine Diesseitsaufgabe, so ließe sich über die „Lebenssteigerung der Menschheit“ als Höchstziel streiten. Aber selbst dann sollte man glauben, die Betonung des Seelischen und Geistigen gegenüber dem Leiblichen und Geschlechtlichen müßte mehr Verständnis finden; denn auch dann würden durch den freien Verzicht auf die Ehe Kräfte frei, die ausschließlich in den Dienst des Ganzen gestellt werden könnten. Immerhin bliebe der Auftrag des Schöpfers „Wachset und mehret euch und bevölkert die Erde“ das Hauptgebot der Menschenkinder. Die Ehe wäre höchste Naturaufgabe, Nichtheiraten gleichbedeutend mit Nichterfüllen der ersten Menschenpflicht. Nun ist aber der Mensch in den Stand der Übernatur erhoben; das Menschenkind hat den Adel der Gotteskindschaft empfangen. Solcher Adel legt höhere Pflichten auf und steckt weitere Ziele. Über dem Gebot der Fortpflanzung steht das Gebot der Gottes- und Nächstenliebe. Es verpflichtet zwar nicht zum Verzicht auf die Ehe; denn auch in der gegenwärtigen Weltordnung will der Schöpfer, daß sich die Menschheit erhalte und vermehre. So war der Auftrag „Wachset und mehret euch“ für die Stammeltern und ihre Kinder verpflichtend. Dieses Ziel wurde aber in den folgenden Generationen erreicht, ohne daß alle es sich zur Aufgabe stellten. Die Hinordnung auf Gott ist die oberste Seinsbestimmung. Das Gottesreich steht über dem Erdreich.

Wir dürfen auch nicht übersehen, daß in der Lehre Christi und der Kirche die Jungfräulichkeit zwar grund-

⁵⁾ *Hefele*, Konziliengeschichte, I², 780—785.

sätzlich und seinsmäßig dem Ehestande vorgezogen wird, daß aber damit noch nicht die Sicherheit geboten ist, daß der einzelne Mensch höhere sittliche Vollkommenheit erreicht, wenn er das Jungfräulichkeitsideal erwählt. Ein Lebensstand kann an sich vollkommener sein als der andere, ohne es für jeden zu sein. Der sogenannte „Stand der Vollkommenheit“ bezeichnet nicht alle, die ihn gewählt haben, als vollkommen, die anderen als Christen zweiter Klasse, sondern verpflichtet zu eifrigerem Streben nach sittlicher Vollendung und erleichtert den Berufenen dieses Streben. Eine heilige Elisabeth ist als Gattin und Mutter höher in der Vollkommenheit gestiegen als manche Klosterfrau ihrer Zeit. Das ist ein Trost für unsere Mütter, eine Warnung vor Selbstüberhebung für die Jungfrauen. „Ich überlege schon lange, ob ich ins Kloster gehen soll, aber mich stößt der Auserwähltenstolz mancher Schwester immer wieder zurück“, sagte mir eines Tages ein ehrlich suchendes Mädchen. Das Maß der Vollkommenheit ist in und außer der Ehe die Liebe: „Über all das aber habet die Liebe; sie ist das Band der Vollkommenheit“ (Kol 3, 14).

Die Empfehlung der Jungfräulichkeit entsprang mit-hin bei Jesus durchaus nicht einem finstern Asketentum, einer Geringschätzung der vom Schöpfer gegebenen Lebensgesetze. Jesus war kein einseitiger Essener und kein weltflüchtiger Therapeute. Er hat ja unmittelbar vor dem Ausspruch über die Jungfräulichkeit das Ideal der rechten Ehe gepriesen und es als Gottes heiligen Willen verkündet, daß der Mann alles hingibt, um das geliebte Weib zu gewinnen. Wenn er also gleich darauf den freiwilligen Verzicht auf die Ehe um des Himmelreiches willen den Seinen anrät, so nimmt er nichts von dem zurück, was er zum Lob der Ehe gesagt hat. Mutterliebe und Gattenliebe waren in Jesu Augen hohe Güter. Aber Gott lieben aus *ganzem* Herzen, aus *ganzer* Seele, aus *ganzem* Gemüte und aus *allen* Kräften, das blieb das höchste Gut.

Echte Jungfräulichkeit bringt sich selbst zum Ganzopfer dar und spricht im Augenblick der Hingabe an Gott ohne Vorbehalt und Einschränkung ihr „Suscipe!“ „Nimm hin, o Herr, meine ganze Freiheit. Nimm hin das Gedächtnis, den Verstand und jeglichen Willen. Alles, was ich besitze oder mein eigen nenne, hast du mir geschenkt: ich schenke es dir restlos zurück und übergebe es gänzlich dem Walten deines Willens. Nur deine Liebe schenke mir mit deiner Gnade, dann bin ich reich genug und begehre weiter nichts mehr.“

In ihrer Erhabenheit und wunderbaren Anpassung an die Anlagen der Menschennatur enthüllen sich Christi Forderungen und Empfehlungen um so herrlicher, je tiefer wir in ihren Sinn eindringen. Christus wollte den ganzen Menschen erlösen und zur Vollkommenheit emporführen. Der Gottmensch wußte, daß auch die reinste eheliche Liebe Konflikte heraufbeschwören kann. Er wußte, „daß die Heiligkeit einer Liebe gefährdet werde, nicht durch das, was unter ihr ist, sondern durch das, was über ihr ist“, wie Ida Fried. Coudenhove von der menschlichen Liebe der heiligen Elisabeth zu ihrem Gatten Ludwig schreibt.

Das erinnert an ein Wort von Kierkegaard, der in solcher Spannung seine Verlobung löste, um dem inneren Menschen freie Bahn zu schaffen. „Die Wahrheit dieses Erdenlebens ist, daß keine Liebe zwischen Mensch und Mensch vollkommen glücklich werden kann und soll, vollkommen sicher werden darf! Denn, göttlich verstanden, hat selbst die glücklichste Liebe zwischen Mensch und Mensch noch eine Gefahr, an welche die bloß menschliche Auffassung der Liebe nicht denkt, die Gefahr, daß die irdische Liebe zu heftig werden kann und so das Gottesverhältnis stört; die Gefahr, daß das Gottesverhältnis selbst die glücklichste Liebe als Opfer fordern kann, wenn, menschlich geredet, eitel Friede und weit und breit keine Gefahr zu sehen ist, und aus der Möglichkeit dieser Gefahr folgt, daß du auch im glücklichsten Liebesverhältnis immerfort wachen mußt: nicht in der Besorgnis, daß du des Geliebten überdrüssig werden möchtest oder der Geliebte deiner überdrüssig werden möchte, aber in der, daß ihr miteinander Gottes vergessen könntet, oder doch der Geliebte oder du selbst.“⁶⁾

Wenn eine Seele um das Ideal der Jungfräulichkeit ringt, so erlebt sie eine gewaltige Spannung. „Diese Spannung ist nicht die Spannung zwischen Gut und Böse, sondern zwischen dem kleinen Gut und dem höchsten; ist nicht der Kampf zwischen Licht und Finsternis, sondern zwischen dem Lichtlein und der Sonne; nicht zwischen Natur und Verderbtheit, sondern zwischen Natur und Übernatur; nicht zwischen Mensch und Teufel, sondern zwischen Mensch und Gott. Sie ist ein Teil unseres Menschseins und unseres Gottesverhältnisses.“⁷⁾

⁶⁾ *Ida Friederike Coudenhove*, Gespräch um die heilige Elisabeth, Frankfurt a. M. 1931, 17—18.

⁷⁾ Ebd. 20.

Wer die Jungfräulichkeit zu seinem Lebensinhalt macht, verzichtet zwar auf vieles. Nicht alle fassen es, wie und warum man darauf verzichten kann. Der jungfräuliche Mensch selbst aber weiß, wie er gerade durch den Verzicht reich geworden ist. Er hat seine Seele gefunden, indem er sie um des Himmelreiches willen verlor. Verzicht auf Sinnfälliges bringt ihm Gewinn des Übersinnlichen. „In der Lebensgemeinschaft mit Christus seid ihr reich geworden an allem“, schreibt Paulus den Korinthern (1 Kor 1, 5). Die stete Lebensgemeinschaft mit einem Menschen fordert vielleicht größere Opfer, ohne jedoch diesen inneren Reichtum zu schenken. Wenn Jungfräulichkeit bedeutet: ungeteilt sein, in seiner Ganzheit Gott gehören und ihm dienen, dann erfüllt der jungfräuliche Mensch das Hauptgebot am vollkommensten. Er wird auch frei, um dem Gebot der Nächstenliebe, die ja nur angewandte Gottesliebe ist, alle Kräfte zu weihen. Und wenn alles Geteiltsein notwendig Unruhe und Spannung hervorruft, dann muß wiederum der jungfräuliche Mensch das auf Erden erreichbare höchste Glück, den ungestörten Frieden genießen. Er hat ja nur eine Unruhe: die Unruhe zu Gott. Er kennt nur eine Spannung: die Sorge um den Dienst des Herrn, das Verlangen, heilig zu sein an Leib und Seele.

Nicht in der größeren Leichtigkeit, sich einer Berufsaufgabe zu widmen, liegt also nach Christi Lehre der Sinn der Jungfräulichkeit, sondern in der gänzlichen, unmittelbaren Hingabe des eigenen Wesens an Gott ohne den Umweg über einen geliebten Menschen des anderen Geschlechts. Die jungfräuliche Seele spricht mit der Braut des Hohenliedes zu Gott selbst: „Mein Geliebter soll mein werden und ich sein“ (Hohesl 2, 16). Sie hört die göttliche Einladung und folgt ihr: „Gib mir dein Herz! Laß deinen Augen meine Wege wohlgefallen!“ (Sprüche 23, 26.) Sie möchte, soweit es der Beschränktheit des Geschöpfes möglich ist, dem Geliebten mehr und mehr ähnlich werden; denn wo Liebe keine Gleichheit findet, schafft sie Gleichheit: „Amor aut pares invenit aut facit.“ Das Freisein vom Menschen macht dann in der Jungfräulichkeit erst recht frei für die Menschen. Wer allen dienen und allen alles werden will, um dem Gottesreich Eingang in die Herzen zu bahnen, kann sich nicht so eng an einen Menschen binden, daß er ihm volles Verfügungsrecht über sich gibt, wie es beim Eintritt in die Ehe geschieht. Das leuchtet auch denen ein, die vom innersten Sein der Jungfrauschaft nichts ahnen und

aus bloßer Zweckhaftigkeit den Verzicht auf die Ehe gutheißen. Je schwieriger sich die Berufswahl vieler Frauen und Männer gestaltet, je trüber die Aussichten auf eine eigene Familiengründung sind und je größer die Überzahl der Frauen gegenüber den Männern wird, um so mehr tut es not, das christliche Jungfräulichkeitsideal in seiner ganzen Schönheit und Anziehungskraft aufleuchten zu lassen. Je weiter die Kluft zwischen Religion und Leben wird und je eifriger daran gearbeitet wird, den religiösen Gedanken aus der Öffentlichkeit zu verdrängen, um ihn zum Katakombendasein zu verurteilen, um so dringender ergeht die Forderung an die in der Welt lebenden jungfräulichen Menschen, sich ihrer hohen Sendung bewußt zu sein. Nicht nur hinter schützenden Klostermauern dürfen Lilien blühen. Die „Lilien des Feldes“ müssen etwas vom warmen Hauche der Übernatur mitten ins kalte Getriebe der Welt hineintragen.

4. Auch der Jungfrau, die nicht ins Kloster geht und keinen Posten im öffentlichen Leben bekleidet, ist eine schöne Aufgabe gestellt im häuslichen Kreise. Es ist nicht recht, wenn viele einen Schrecken vor dem Beruf der „Tante“ haben oder wenn darüber billige Scherze gemacht werden. Wir alle kennen mehr als eine, die nicht „sitzen geblieben“ ist, sondern ehrenvolle Anerbieten ausgeschlagen hat aus Liebe zur Jungfräulichkeit. Der Weg zum Kloster stand offen, aber daheim gab es Pflichten der Liebe und des Apostolates, so opfervoll und selbstlos, daß das schwerste Ordensleben leichter gewesen wäre. In echtem Glaubensgeist beschritten sie den Weg stillen, verborgenen Wirkens; Gott allein weiß, welcher Heldengeist in diesen schlichten Herzen wohnt. Ich las irgendwo das Wort: „Man sollte einmal ein eigenes Buch verfassen über die Tanten im Leben bedeutender Männer.“ Manche Familie und manche vielgenannte Persönlichkeit verdankt es einer solchen Tante, wenn sie hoch emporgestiegen ist im Leben. Würde man aber das Ideal der freigewählten Jungfräulichkeit und der dienenden Christusliebe wegnehmen, es gäbe bald nicht mehr viele von diesen stillen Heldinnen. Die jungfräulichen Seelen liefern der Welt den Tatsachenbeweis dafür, daß es auch heute noch möglich ist, keusch und rein zu leben. Je mehr der Sinn für reines Frauentum schwindet, je frecher Laster und Gemeinheit sich auf der Straße zeigen, Tugend als Prüderie, Keuschheit als Schwäche gelästert wird, um so notwendiger wird es, das Jungfräulichkeitsideal ins Blickfeld zu rücken.

Eine deutsche Akademikerin — sie nennt in keuscher Bescheidenheit ihren Namen nicht — hat herrliche Worte über die Jungfräulichkeit an ihre Schwestern gerichtet: „Im Suchen und Ringen der Frauen um die Erkenntnis und Entfaltung ihrer innersten Art, um das Werden und Wachsen ihrer Persönlichkeit, sei eine lebensformende Idee auf den Leuchter gestellt, die schon die Zeit des Urchristentums mit ihrem Lichte erleuchtete und durchstrahlte. Zwar möchte, wem die Idee beglückender Lebensquell geworden ist, von diesem tiefen Geheimnis schweigen — erscheint es doch fast zu zart, um überhaupt davon zu sprechen — und doch muß es gerade im Dunkel unserer Zeit einmal von der Frau gesagt werden, wie beseligend diese Idee ist, damit dadurch mancher Suchenden ein Licht auf den Weg geworfen werde.

Diese Idee ist die Jungfräulichkeit, eine Idee, bei der Erkennen und Leben vielleicht eins ist. ‚Wer es fassen kann, der fasse es.‘

Jungfräulichkeit ist eine wunderbare Harmonie von Menschensehnsucht und Gottesgnade.

Jungfräulichkeit ist völlige Hingabe an das Geistige, das Absolute, an Gott.

Jungfräulichkeit ist Fülle, unsagbarer Reichtum, unbeschreibliche Harmonie und tiefer Frieden.

Jungfräulichkeit ist Einsamkeit, umstrahlt von der Gottesnähe.

Jungfräulichkeit ist beglückendste Erfüllung der tiefsten Sehnsucht der Frauenseele nach dem Geistigen, dem Unendlichen.

Jungfräulichkeit ist Freiheit; sie löst die Frau von aller Erdgebundenheit und Abhängigkeit von Menschen und Dingen, sie gibt vollkommene innere Selbständigkeit und bedeutet die Befreiung von dem furchtbaren Fluch, der nach dem Sündenfall über die Frau verhängt wurde.

Jungfräulichkeit ist die Antwort auf die Frauenfrage; sie gibt der Jungfrau den Vollwert reicher menschlicher Persönlichkeit, sie umstrahlt Ehe und Mutterschaft mit einer geheimnisvollen Weihe und wirft einen Abglanz ihres Lichtes in die Seele jeder Frau . . .

Im Laufe der Zeit hat man sich zu sehr gewöhnt, die Jungfräulichkeit nur in Verbindung mit den anderen evangelischen Räten in der geschlossenen Form des Klosterlebens zu sehen. Aber ist nicht die Idee größer und höher als die Formen, die sie schafft? . . . Die Entwicklung der letzten Jahrzehnte hat einen neuen Frauentyp geschaffen, den die Vergangenheit in dieser Form nicht

kannte: die alleinstehende, selbständige, einsam lebende Frau. Wird nicht ihr und besonders der ohnehin stark geistig gerichteten Akademikerin diese Idee beglückendster Lebensinhalt sein können und ihr Sein mit Ewigkeitsglanz umstrahlen?

Einmal hat das Glück der Jungfräulichkeit einen glühenden Ausdruck gefunden in dem Lied, das die reinste Jungfrau gesungen, die erste, die diese Lebensidee in jubelnder Seele getragen. Auf den Bergen Judäas ist dieses Lied einst erklungen, und dankbaren Herzens geben alle diejenigen sein Echo weiter, denen die Jungfräulichkeit Erfüllung ihrer tiefsten Sehnsucht bedeutet: *Magnificat anima mea Dominum!*⁸⁾

Herrliche Früchte hat das Samenkorn getragen, das Christus in die Erde senkte, als er den Seinen die Jungfräulichkeit um des Himmelreiches willen empfahl. Der Jubelruf seiner Mutter, der „allerseligsten Jungfrau“, über das Große, das der Mächtige an ihr getan hatte, hat lauten Widerhall in den Herzen geweckt. Maria ist zur Chorführerin ungezählter Scharen christlicher Jungfrauen geworden. Sie wissen alle, daß es nur Gnade ist, wenn der Allerhöchste zu „seiner kleinen Magd herabschaut“ und sie zur Hingabe ihres ganzen Seins beruft. Er gibt das Wollen und das Vollbringen. „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt und euch an euren Platz gesetzt“ (Jo 15, 16). Je tiefer die Erkenntnis göttlicher Berufung, um so lebendiger ist die Dankbarkeit für das Gnadengeschenk. Um so begeisterter stimmen alle, die es zu fassen vermochten, den Reigensang der Jungfrauen an:

„Der Heimat denk' ich nicht, nur deiner Gnade, Logos!
Der Mädchen denk' ich nicht, der Chöre gleichen Alters,
Der Mutter nicht und nicht der Liebsten Kreis; du nur,
Ja du, du bist mein alles, Christus!

Dir bleib ich rein und strahlendlichte Lampen tragend,
Eil' ich zu dir, Geliebter!

Du Lebensherzog, Christus, Heil dir! Licht ohne Abend!
Vernimm den Ruf! Ein Chor von keuschen Mädchen
preiset dich,

Du Blume ohne Makel, Liebe, Freude, Wissen,
O Logos, Weisheit du!

Dir bleib ich rein und strahlendlichte Lampen tragend,
Eil' ich zu dir, Geliebter!“⁹⁾

⁸⁾ Vgl. Geist und Leben, Gedanken aus dem katholischen Frauenstudium der Gegenwart, Köln 1921, 19—20.

⁹⁾ *Methodius von Olympus*, Gastmahl, Kösels Bibliothek der Kirchenväter, 119.

Warum haben die Menschen nicht eher aus sich heraus diesen Edelstein der Jungfräulichkeit in die Ehrenkrone ihrer Besten hineingesetzt? Warum übte vor allem dieses Ideal keine stärkere Anziehungskraft auf die Frauen der vorchristlichen Zeit? Ganz unbekannt war es ja nicht; jedoch mehr nach seiner negativen als nach der positiven Seite geschätzt, mehr im Verzicht auf das Geschlechtliche als in der Hingabe an das Göttliche. Nach dieser Richtung weisen manche Bestimmungen des mosaischen Gesetzes. So die Vorschrift, daß der Hohepriester nur eine reine Jungfrau heiraten durfte, die Strafen für ein Vergehen gegen unbescholtene Mädchen, die Forderung ehelicher Enthaltsamkeit vor feierlichen religiösen Handlungen.¹⁰⁾

Erst aus der Schau der Zusammenhänge zwischen personalem Menschentum der Frau und Jungfräulichkeit gewinnen wir das Verständnis für die Größe der Tat Christi und für die Tatsache, daß der Welt vor Christus die rechten Maßstäbe zur Bewertung der Jungfräulichkeit fehlten. Solange die Frau wesentlich nur als Ergänzung des Mannes, als Eheweib geschätzt wurde, galt auch die jungfräuliche Unversehrtheit vor der Ehe nur als ein Schatz, der für den Mann gehütet wurde. Ein lebenslänglicher Verzicht auf die Ehe mußte folgerichtig als Abfall von der Wesensbestimmung der Frau, als Vernachlässigung ihrer Pflichten gegen den Mann erscheinen. Darum der bei verschiedenen Völkern nachweisbare gesetzliche Zwang zur Ehe und die Duldung der Vielweiberei. Wer in den geschlechtlichen Funktionen den irdischen Daseinszweck der Frau erschöpft sieht, kann in lebenslänglicher Jungfräulichkeit lediglich etwas Unnatürliches erblicken, kein Ideal, sondern Dekadenz.

Das wurde im gleichen Augenblick anders, als Jesus das personale Menschentum der Frau proklamierte. Jetzt war der Weg zu einem neuen Hochziel frei. Nun erschien die Frau nicht mehr ihrem Frausein untreu, wenn sie das Freisein höher schätzte als das Gebundensein, die Hingabe an Gott der Hingabe an den Mann vorzog, wenn sie jungfräulich blieb, um ganz aus innerer Freiheit heraus ihre Persönlichkeit zu formen und ihr ganzes Sein, Leib und Seele, unmittelbar in den Dienst Gottes zu stellen.¹¹⁾

¹⁰⁾ Vgl. Exod 19, 15; 29, 30 ff.; Lev 8, 33 ff.; 1 Sam 21, 5—6; *Alois Schäfer*, Die Gottesmutter in der Heiligen Schrift, Münster 1887, 14.

¹¹⁾ Der Verfasser beabsichtigt diese Gedanken in einem demnächst erscheinenden Buch „Christus und die Frauen“ eingehender darzulegen.

5. Unser Sinn muß sich wieder mehr für die eindringliche Sprache der *religiösen und liturgischen Symbolik* erschließen. Dann verstehen wir aus ihr diese geheimnisvollen Zusammenhänge zwischen dem Geheimnis der Ehe und Jungfräulichkeit tiefer als aus nüchternen Darlegungen. Brautschleier, Brautkranz, Brautring und Brautkerze trägt die Braut, wenn sich am Altare die sakramentale Weihe des Ehebundes vollzieht. Ebenso aber schmücken diese Symbole die Jungfrau, wenn sie in feierlicher Jungfrauenweihe am Altare in die Schar der Gottgeweihten aufgenommen wird.

Frauen sollen in der Ehe Hüterinnen des Kostbarsten in Gottes Schöpfung sein, des Lebens in seiner zartesten, das grelle Licht noch nicht ertragenden Daseinsform. Darum müssen sie bis zum Hochzeitstage selber wie ein Geheimnis sein, wie ein Tabernakel Gottes, vor dem jeder heilige Ehrfurcht hat. So wird der verhüllende Schleier zum Sinnbild frauenhaften Wesens und zum Ehrenkleid der Braut, bis zu dem Tage, an dem sie mit ihrem Manne in den Dienst des Schöpfers tritt. Den Brautkranz trägt sie, wie ehemals die Priesterinnen den Kranz trugen, wenn sie opfernd und anbetend vor die Gottheit traten. Die Braut bringt ja das Opfer ihrer selbst und wird in der Selbsthingabe Spenderin des Sakramentes am Altare. Ihr Ring bleibt dauerndes Merkmal ihrer Bindung an die heilige Aufgabe der Familie und der unwandelbaren Treue gegen den, der ihr den Ring an den Finger steckt. Die Kerze aber, die emporgerichtet zum Ewigen, sich in heiliger Glut selbst verzehrt, um Gott zu verherrlichen, ist tiefes Symbol des ehelichen Opferlebens, des Lichtes und der Wärme der geläuterten Liebe.

All diese Zeichen sprechen noch eindringlicher, wenn die Jungfrau vor dem Altare kniet und dem Bischof oder dem von ihm bevollmächtigten Priester als dem Vertreter Christi ewige Jungfrauschaft gelobt. Sie verzichtet frei auf die natürliche Mutterschaft, um in ungeteilter Liebe dem göttlichen Königssohne anzuhängen. Ihr unberührtes Frauentum soll unberührt bleiben bis zur ewigen „Hochzeit des Lammes“. Darum „nimmt sie den Schleier“; er wird ihr lebenslängliches Ehrenkleid. In ihrem Herzen sollen noch erhabener Schätze gehütet werden als im Herzen der Gattin und Mutter.

Auch sie trägt den Brautkranz, weil sie das Opfer ihres Wesens Christus darbringt. Sie empfängt den Ring der Treue und opfert die Kerze der sich verzehrenden

Liebe, wie ihre Schwestern beim Ehesakrament, aber nicht für einen Menschen, sondern unmittelbar für Gott. Die Jungfrauenweihe am Altare ist nur das irdische Vorspiel zur himmlischen Hochzeitsfeier. Ihre Sehnsucht wird erst erfüllt, wenn sie von Christus die Einladung hört: „Veni sponsa, coronaberis, Komm meine Braut, du sollst mit dem Brautkranz geschmückt werden!“

Es ist schade, daß sich die ergreifende Feier der liturgischen Jungfrauenweihe meist in der Stille einer Klosterkirche vollzieht in Gegenwart der Mitschwestern und Angehörigen. Das wäre der rechte Anschauungsunterricht über die Würde gottgeweihter Jungfräulichkeit und ein augenfälliges Zeugnis dafür, daß die sakramentale Hingabe zweier Menschen zum lebenslänglichen Ehebund dadurch nichts an Wertschätzung verliert, wenn die Weihe einer Jungfrau zum ewigen Bund mit Christus mit noch höheren Ehrenbezeugungen umgeben wird, obwohl kein neues Sakrament dabei gespendet wird.

Mit brennenden Lichtern treten die Jungfrauen vor den Altar, wo der Bischof als Vertreter Christi sie erwartet. Der Erzpriester bittet als Brautführer und „Freund des Bräutigams“ (Jo 3, 29) um Segnung, Weihe und Vermählung mit Christus. Jede einzelne legt vor dem Bischof und in ihm vor Christus durch öffentliche Erklärung in die Hand des Bischofs das Gelübde steter Keuschheit ab. Es ist ihr Jawort auf die göttliche Berufung. Alle Heiligen des Himmels werden zu Zeugen und Fürsprechern angerufen und der Heilige Geist auf sie herabgefleht.

Es folgt die Segnung und das Anlegen der Gewänder, die die Jungfrauen fortan tragen, um zu zeigen, daß sie „Christus anziehen“ wollen, den „neuen Menschen, der nach Gott geschaffen ist in wahrer Gerechtigkeit und Heiligkeit“ (Eph 4, 24). Ebenso werden die Schleier, Kränze und Ringe gesegnet und nach dem feierlichen Weihegesang den einzelnen überreicht.

„Nimm hin“, spricht der Bischof beim Anlegen des Schleiers, „den heiligen Schleier. Man soll daran erkennen, daß du die Welt verachtest und dich aufrichtig, demütig und in ganzer Herzenssehnsucht Christus als Braut hingegen hast. Er schütze dich vor allem Übel und führe dich zum ewigen Leben.“

Den Ring steckt er ihr an den Finger mit den Worten: „Ich vermähle dich mit Jesus Christus, dem Sohn des höchsten Vaters; er bewahre dich unversehrt. So empfangen den Ring der Treue, das Siegel des Heiligen

Geistes, auf daß du Braut Gottes heißest, und nachdem du ihm treu gedient hast, die ewige Krone empfängst.“ Voll Begeisterung stimmen die Jungfrauen das Lied an:

„Ihm bin ich angetraut,
Dem die Engel dienen,
Vor dessen Schönheit
Sonne und Mond in Staunen stehn.“

In freudigem Stolz erheben sie die Rechte, zeigen allen Anwesenden den Ring und singen:

„Seinen Ring gab mir mein Herr Jesus Christus zum Brautpfand.

Wie eine Braut hat er mich geschmückt mit dem Brautkranz.“

Nun legt der Bischof jeder Jungfrau den geweihten Kranz aufs Haupt und spricht:

„Nimm hin den Kranz, der Jungfrau Ehrenkrone. Wie unsre Hand dich jetzt auf Erden kränzt, so mögest du verdienen, von Christus einst im Himmel mit Herrlichkeit und Ehre umkränzt zu werden.“¹²⁾

Ist also die Ehe ungeteilte Selbsthingabe an einen Menschen, so ist die Jungfräulichkeit ungeteilte Selbsthingabe an Christus. Für Christus trägt die Jungfrau Schleier, Ring, Kerze und Kranz, wie das Mädchen für seinen Bräutigam. *Die gottgeweihte Jungfrau ist also Braut Christi.*

Das ist keine leere Phrase und kein mystischer Überschwang. Es ist geheimnisvolle, aber wahre Wirklichkeit. Wir treten da ins Allerheiligste des Tempels. Ein so wirklichkeitsnaher Denker wie der heilige Augustinus bemerkt dazu: „Diejenigen, die ihre Jungfräulichkeit Gott weihen, sind darum doch nicht unvermählt; denn sie nehmen an der Hochzeit der ganzen Kirche teil. Der Bräutigam bei dieser Hochzeit ist Christus.“¹³⁾

Das innerste Wesen der Jungfräulichkeit und zugleich die beispiellose Ehrung der Frauenseele durch Christus hat in diesem Titel „Braut Christi“ ihren Ausdruck gefunden.

„Der naturhafte Mensch erfaßt nicht, was vom Geiste Gottes kommt. Es erscheint ihm albern, und er kann es nicht verstehen, weil es geistig verstanden sein will“ (1 Kor 2, 14). Man möchte manchen, der mit unheiliger Hand an diese Dinge rührt und ehrfurchtslos in den hei-

¹²⁾ Vgl. *Athanasius Wintersig*, Die Weihe der christlichen Lebensstände durch die Kirche, in: *Die betende Kirche*², Berlin 1927, 439—446.

¹³⁾ *Augustinus*, Vorträge über das Johannes-Evangelium 9, 2.

ligen Bezirk eintritt, zurufen: „Löse die Schuhe von deinen Füßen; denn der Boden, auf dem du stehst, ist geweihte Erde“ (Exod 3, 5). Die Liturgie gibt den Titel „Braut Christi“ vorzüglich den gottgeweihten jungfräulichen Frauen, während der jungfräuliche Mann als „Freund Christi“ bezeichnet wird.¹⁴⁾ Das ist nach dem vorhin Gesagten nicht auffallend. Der Zug zur Hingabe ist in der Frau stärker als im Manne. Weil aber die Frau auch für das Religiöse empfänglicher ist, so findet die Unruhe ihres menschlichen Sehnsens eher als beim Manne in Gott ihr Genüge. Die Braut möchte mehr das Bewußtsein des Geborgenseins haben, den Freund beglückt das Verstandensein. Beide finden in Christus, was sie suchen, und zwar jeder Teil in der ihm naturgemäßen Form. Es ist in der Frauenseele, „wenn auch geheimer als beim Manne, ein Zug zu letzter Selbstbewahrung, die zuinnerst Bewahrung, Freiheit für den wirklich Unendlichen, für Gott ist. Das gänzliche Sich-Ausschütten führt selbst in der naturhaften Ordnung schließlich zum trostlosen Bewußtsein des Verbrauchtseins, des Verbrauchtseins auch von dem, was bewahrt werden mußte. Es bestätigt sich auch hier das alte Gesetz, daß das Menschliche nur menschlich bleibt, wenn es dahinter noch das Göttliche, das Heilige bestehen läßt.“¹⁵⁾ Die Braut Christi darf mit der heiligen Agnes sprechen: „Wenn ich ihn liebe, bleibe ich keusch; wenn ich ihn berühre, bleibe ich rein; wenn ich ihn aufnehme, bleibe ich Jungfrau . . . Ihm allein halte ich die Treue, ihm schenke ich mich mit ganzer Hingabe.“

Wer den Ehrentitel „Braut Christi“ in seiner Tiefe erfaßt, hat auch die Lösung für eine weitere Frage gefunden: Wie kommt es, daß wir die ungeteilte Hingabe von Leib und Seele an Christus Jungfrauschaft oder Jungfräulichkeit nennen, also den Namen für eines der erhabensten Geheimnisse des religiösen Lebens ausschließlich von der Frau hernehmen? Tritt denn nicht die Seele des Mannes, der sich ebenso ungeteilt Gott weiht, in ein gleich inniges Verhältnis zu Christus? Und doch trägt dieses Verhältnis nicht nur im Deutschen, sondern auch in vielen anderen Sprachen den weiblichen Namen, so daß die Geheime Offenbarung sogar von männlichen Personen, deren Reinheit gepriesen wird, sagt: „Sie sind nämlich Jungfrauen“ (Apk 14, 4). Ähnlich werden in alten Texten Abel, Melchisedek und Josef Jungfrauen ge-

¹⁴⁾ Vgl. *Athanasius Wintersig*, a. a. O., 428 ff.

¹⁵⁾ *Alois Wurm*, in: *Seele*, 14 (1932), 152.

nannt. Die kirchliche Liturgie und die Väter legen besonders dem Apostel Johannes diesen Ehrentitel bei.

Der Grund für die Benennung des Ideals beider Geschlechter nach der Frau liegt in der Eigenart der weiblichen Natur. Gerade sie kommt in der Jungfräulichkeit am schönsten und vollkommensten zur Entfaltung. Wenn auch die Seele des Mannes vor Gott als die empfangende steht, also metaphysisch „weiblich“ ist, somit ebenfalls „Braut Christi“ sein kann, so bietet doch die Frauennatur am ehesten jene Merkmale, die zur Prägung des Titels Jungfräulichkeit berechtigen.

„Sich liebend einem anderen Wesen hinzugeben, ganz eines andern Eigentum zu werden und diesen andern ganz zu besitzen, ist tiefstes Verlangen des weiblichen Herzens. Darin faßt sich die Einstellung auf das Persönliche und auf das Ganze zusammen, die uns als spezifisch weiblich erscheinen.“¹⁶⁾

Bis zu einem gewissen Grad wird solches Verlangen in der Ehe erfüllt. Aber auch die harmonischste Ehe vermag nicht das allertiefste Sehnen zu stillen. Im allerletzten läßt auch die Zweisamkeit der Ehe noch die Seele einsam und unbefriedigt. „Nur Gott kann eines Menschen Hingabe ganz empfangen und so empfangen, daß der Mensch seine Seele nicht verliert, sondern gewinnt. Und nur Gott kann sich selbst einem Menschen so schenken, daß er dessen ganzes Wesen ausfüllt und dabei von sich nichts verliert. Darum ist die restlose Hingabe, die Prinzip des Ordenslebens ist, zugleich die einzig mögliche adäquate Erfüllung des weiblichen Sehns.“¹⁷⁾

Gewiß hat Gottes Geist den Prediger des Alten Bundes sprechen lassen: „Weh dem, der einsam ist; denn wenn er fällt, ist niemand da, ihn aufzuheben“ (Pred 4, 10). Es ist in der Tat nicht jedes Menschen Sache, allein durchs Leben zu gehen. Doch wer sich jungfräulich dem Höchsten weihet, ist nicht einsam, am wenigsten dann, wenn er mit Gott allein ist. Von Nietzsche stammt das Wort: „Ein tiefer Mensch braucht Freunde; es sei denn, er habe seinen Gott noch.“ Der Jungfräuliche hat seinen Gott noch: „Der Herr ist mein Erbteil!“ (Ps 16, 5.) Er hat mit Theresia von Avila erkannt: „Gott allein genügt!“ Darum „weiht er sein Lied dem Könige“. „Omnia uni — alles dem Einen“, ohne Vorbehalt, ohne Einschränkung nach Maß und Zeit.

¹⁶⁾ Edith Stein, Das Ethos der Frauenberufe, Augsburg 1931, 21.

¹⁷⁾ Ebd. 21.

Wer sich vor dem Alleinsein mit Gott fürchtet und sich stets nach zerstreuer Gemeinschaft mit anderen sehnt, ist immer auf der Flucht vor sich selbst. Er ist kein innerlicher Mensch. Da wäre es fast ein Widerspruch, wenn ein solcher sich für das Jungfräulichkeitsideal begeisterte und ihm zeitlebens treu bliebe. Die Innerlichkeit des jungfräulichen Menschen und seine Liebe zur Einsamkeit ist indes nichts weniger als Menschen-scheu und Minderwertigkeitsgefühl. Aus seinem Verkehr mit Gott tritt er unter die Menschen, wie Moses, als er vom Sinai herabkam, wo er allein mit Gott gewesen war, Herz und Hände voll Segen. Die jungfräuliche Seele ist nicht arm. Aber „alle Schönheit der Königstochter ist inwendig“ (Ps 44, 14). Sie ist wie die Knospe, die den inneren Reichtum erst enthüllt, wenn sie sich dem warmen Sonnenstrahl eröffnet.

Nur wer einen Einblick in dieses innerste Heiligtum getan hat, wo sich Gott und Mensch begegnen und sich einander schenken, der versteht, warum Christus und seine Kirche die Jungfräulichkeit als höchstes Lebensideal empfehlen. Hier wird die übernatürliche Lebensaufgabe des Menschen bis zu den letzten Folgerungen erfaßt und bejaht. Jungfräulichkeit ist somit das freiwillig gesprochene, durch keinen Vorbehalt eingeschränkte Ja des Geschöpfes auf die Einladung des Schöpfers: „Gib mir dein Herz!“

Der historische Christus hat durch seine Lehre und sein Beispiel den Menschen das Auge für die Schönheit des Jungfräulichkeitsideals geöffnet. Vom *eucharistischen Christus* empfangen die jungfräulichen Seelen fort-dauernd neue Lebenskraft. In der Eucharistie fließt „der Wein, aus dem Jungfrauen sprossen“. Vor dem eucharistischen Gott im Tabernakel reifen die meisten Entschlüsse zur Hingabe an ihn, „die Krone der Jungfrauen“. Aus dem Glauben an den gegenwärtigen Christus und vor allem aus dem gnadenvollen Einswerden mit ihm in der heiligen Kommunion schöpft die Jungfrau immer neue Kraft. Sie tritt jedesmal zu dem hin, „der ihrer Jugend Freude ist“. Gottgeweihte Jungfrauschaft und eucharistische Gegenwart, eucharistisches Opfer und eucharistisches Opfermahl gehören zusammen wie Wurzel und Blüte.

6. Aus der gänzlichen Hingabe an Christus erwächst von selbst in der jungfräulichen Seele der Drang zur Arbeit an anderen und für andere. Die Bewahrung von den Sorgen und Pflichten der Ehe und Familie gibt ja auch

der Jungfrau viel größere Freiheit zu Werken der Liebe. Das ist die naturgemäße Auswirkung des Geistes Christi, der in der Braut Christi lebendig sein soll. Wer sich ganz dem Erlöser geschenkt hat, muß wissen, daß Christus „nicht gekommen ist, um sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösepreis für viele“ (Mt 20, 28).

Im Herzen des jungfräulichen Menschen sind am ehesten die Vorbedingungen für das Werden und Wachsen des „neuen Menschen“, des christusförmigen Menschen, erfüllt. Nur in steter Selbstverleugnung läßt sich das Kleinod der Jungfräulichkeit bewahren; denn auch die Braut Christi und der Freund Christi bleiben Menschen, in denen das Gesetz des Fleisches dem Gesetze des Geistes widerstreitet. Die aufrührerischen Triebe müssen in hartem und oft langem Kampfe niedergehalten werden. Durch diese Selbstverleugnung wird aber die echte Jüngerschaft Jesu täglich neu verdient und in ihrer beglückenden Kraft erlebt. Das Feuer, das Christus auf Erden anzuzünden gekommen ist, erfaßt die jungfräulichen Seelen am stärksten und glüht die Schlacken der Ichsucht aus. Treibt aber auch unwiderstehlich dazu an, nach Höchstleistungen im Dienste der Liebe zu streben und für Christi Sache zu wirken. Wem Christus alles geworden ist, der kann nicht anders, als daß Christi Liebe ihn drängt, auch selber allen alles zu werden, um sie am eigenen Glück teilnehmen zu lassen. Aus innerem Müßen legt er für Christus Zeugnis ab. „Wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht verkünde!“ (1 Kor 9, 16.) Eine jungfräuliche Seele ohne Apostelgeist ist nur halb, was sie sein soll.

So wird die Jungfräulichkeit eine reichfließende Quelle des Segens für andere. Von der Ehrenkrone der ungeteilten Hingabe an Gott strahlt ein Licht aus, das auch denen, die „es nicht zu fassen vermochten“, Wege nach oben weist.

Nach dem bisher Gesagten brauchen wir den sinnlosen Vorwurf nicht zu widerlegen, das katholische Jungfräulichkeitsideal sei eine Herabsetzung der Eheleute auf die Stufe von Christen zweiter Klasse, es forme eine Religion mit zwei Stockwerken. Auch der jungfräulich lebende Mensch hat in dem Maß seiner Gottes- und Nächstenliebe den einzigen Gradmesser seiner Vollkommenheit. Man hat gesagt, die Ehe sei Silber, die Jungfräulichkeit sei Gold. Lassen wir den Vergleich sachlich gelten.

Wer viel Silber besitzt, ist trotzdem reicher als wer wenig Gold sein eigen nennt.

Seitdem Christus im Jungfräulichkeitsideal viele auf den Königsweg seiner Nachfolge geführt hat, ist doch immer noch der Kreuzweg des Ehelebens für die meisten Menschen der sicherste Weg zum letzten Lebensziel. Es bestehen aber tiefinnere *Zusammenhänge zwischen Jungfräulichkeit und Ehe.*

Jungfräulichkeit ist der Mutterboden, aus dem glückliche Ehen erwachsen. Ist „die unbedingt notwendige Voraussetzung zu einer guten Ehe“.¹⁸⁾

Nur wenn Gatte und Gattin in Ehrfurcht zueinander emporschauen, weil eines dem andern sein Heiligstes durch die Stürme der Jugend unversehrt hindurch gerettet hat, baut sich das eheliche Glück auf festem Grund auf. Ist aber die Unschuld des einen oder des andern geknickt worden, wie soll da Ehrfurcht möglich sein? Der Boden ist verseucht. Ein Mann muß mit dem Bräutigam im Hohenlied von seiner Braut rühmend bekennen können: „Ein umzäunter Garten ist meine Schwester Braut, ein verschlossener Born, ein versiegelter Quell“ (Hohesl 4, 12). Das heißt: Als unversehrte Jungfrau schreitet das Mädchen zum Altar. Niemand durfte ihr bisher zu nahe treten. Auch ihr Bräutigam hat sie wie eine Schwester geehrt und heilig gehalten.

Wäre es da nicht eine geradezu heidnische Doppel-moral, wenn der Mann selber nicht ebenso rein in die Ehe schreiten müßte? Die sittlichen Begriffe sind in diesem Punkte leider vielfach recht verworren. Nicht ohne Schuld der künftigen Frauen, die allzu leicht bereit sind, zwei Augen über die Vergangenheit des Mannes zuzudrücken. Manche wagt es gar nicht, energische Forderungen in dieser Richtung zu stellen, läßt sich durch vorübergehendes Schöntun und absichtliches Hervorkehren von äußerlicher Tugendhaftigkeit zum Jawort bewegen. Allzubald gehen ihr die Augen auf, und sie erkennt, daß über Nacht der „alte Adam“ die Maske abgelegt hat.

Voreheliche Jungfräulichkeit verleiht überdies besonders dem jungen Mädchen eine so große innere Sicherheit und Festigkeit, daß nicht „ein Mann um jeden Preis“ Hauptinhalt ihres Denkens und Wollens wird. Sie leidet nicht unter Minderwertigkeitskomplexen, wenn die „Aussicht“ gering ist; denn sie trägt den Wert ihres per-

¹⁸⁾ Christine Straßner, in: Gottes Gaben — Gottes Aufgaben für unsere katholische Mädchenwelt, Düsseldorf 1930, 86—98.

sonalen Menschentums in sich selbst. Sie hat in Christus ein Lebensideal, das sie ausfüllt. „Durch ihn seid ihr reich geworden in jeder Hinsicht“ (1 Kor 1, 5).

Solche Jungfrauen sind die erste und notwendigste Voraussetzung für eine wahre Erneuerung der traurigen Eheverhältnisse. „Das junge Mädchen sollte in Bezug auf Heiratsaussichten lieber zu jedem Verzicht bereit sein, auch zur Ehelosigkeit, als zu einer Konzession in religiöser oder sittlicher Hinsicht. Wenn durch das konsequente Verhalten des jungen Mädchens der Mann einmal weiß, daß er das hohe Gut einer religiösen Frau nicht erringen kann, ohne daß er selbst wahrhaft gottesfürchtig sei, und daß er nur durch ein reines voreheliches Leben sich das Kleinod einer unberührten Frau verdienen kann, wird es in Bezug auf die Reinheit des Mannes schon in der nächsten Generation wesentlich anders aussehen als heute.

Was nützen alle Errungenschaften der Frauenbewegung, alle Durchsetzung und Anerkennung der Frauenarbeit im öffentlichen Leben, in Wissenschaft und Kunst, was nützt alle höhere Frauenbildung, wenn die Frau im Innersten ihres Seins, im Mittelpunkt ihrer Würde, sich selbst untreu ist?“¹⁹⁾

Die gottgeweihte Jungfräulichkeit anderer wird zu einer reich fließenden Kraftquelle für die Ehegatten. In den harten Kämpfen um die standesmäßige Keuschheit, bei den nicht geringen Opfern einer zeitweisen Enthaltbarkeit aus wirtschaftlichen, gesundheitlichen oder religiösen Rücksichten brauchen die Verheirateten lebende Vorbilder eines noch höheren Strebens. Das heroische Opfer lebenslänglicher Jungfräulichkeit liefert ihnen den Tatsachenbeweis, daß es möglich ist, ja sogar beglückend, den Trieben Fesseln anzulegen und nach dem zu trachten, was des Geistes ist. „Darum sollen die Verheirateten so leben, als wären sie nicht verheiratet“ (1 Kor 7, 29). Dem untreuen oder rücksichtslos fordernden Gatten aber wird der jungfräuliche Mensch zum ernststen Mahner, der wie ein Nathan vor David steht und spricht: „Du bist der Mann! Warum hast du Jahwes Wort gering geachtet und getan, was ihm mißfällt? (2 Sam 12, 7. 9.) Ob in dieser steten Mahnung an die eigene Unmoral nicht ein psychologischer Grund für den Kampf vieler gegen Zölibat und Jungfräulichkeit zu suchen ist?

¹⁹⁾ Maria Schlüter-Hermkes, in: Katholische Ehe², Düsseldorf 1927, 50.

Eine reine Ehe ist in der Regel der fruchtbare Gottesgarten, in dem die Lilie der Jungfräulichkeit ständig neue Blüten treibt. Die Eltern, die in ihrer eigenen Jugend treu ihre Unschuld gehütet haben und in der Ehe nichts Unheiliges dulden, empfangen oft von Gott den Lohn, daß eines oder mehrere ihrer Kinder ihr ganzes Leben in gottgeweihter Jungfräulichkeit verbringen, sei es im Priestertum und Ordensstand, sei es als „Lilien des Feldes“ in der Welt.

Eucharistie und corpus Christi mysticum.

Von M. Gierens S. J.

(Schluß.)

II.

Was leistet nun die Eucharistie für das Leben im c. Xi m.? Das individuelle Gnadenleben des einzelnen wird durch sie nicht erstmals geschenkt. Das geschieht durch die Taufe. Die Eucharistie setzt es voraus. Wie die körperliche Nahrung, die der einzelne zu sich nimmt, nicht den ersten Ursprung seines Lebens, sondern dessen Erhaltung und Entfaltung bewirkt, so kann auch das unter dem Symbol der Nahrung eingesetzte Sakrament für das übernatürliche Leben normalerweise nur Erhaltung und Wachstum, nicht Ursprung, bewirken. Sonst bewirkte es ja etwas anderes, als es anzeigt. Als Sakrament der Lebendigen setzt es im Empfänger die rechte Disposition und den Empfang des Sakramentes der Wiedergeburt (1 Kor 12, 13) voraus. „Probet autem seipsum homo et sic de pane illo edat“ (1 Kor 11, 28). Wenn Paulus Eph 5, 29 schreibt: „Nemo enim unquam carnem suam odio habuit, sed nutrit et fovet eam, sicut et Christus ecclesiam, quia membra sumus corporis eius de carne eius et de ossibus eius“, so hat er mit diesem *nutrire et fovere* genau den Einfluß beschrieben, den das *signum sacramentale* als den Einfluß des c. Xi eucharisticum auf das c. Xi m. anzeigt. Das Konzil von Trient belehrt uns über diese Wirksamkeit (s. 13. c. 2 Dz 875): „Sumi autem voluit (Salvator noster) sacramentum hoc (eucharistiae) tamquam spirituales animarum cibum (Mt 26, 26), quo alantur et confortentur viventes vita illius, qui dixit: ‚Qui manducat me, et ipse vivet propter me‘ (Joh 6, 58), et tamquam andidotum, quo liberemur a culpis quotidianis et a peccatis mortalibus praeservemur. Pignus praeterea id esse voluit futurae nostrae gloriae et